Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein

Band: 17 (1912-1913)

Heft: 4

Artikel: Die soziale Frauenschule in Berlin : Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung der Sektion Basel

Autor: Zellweger, Elisabeth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-310898

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Lehrerinnen, deren Ausrüstung für den Beruf nicht schlechter sein darf als die des Lehrers; darum verlangen wir für ihr Wirken einen weitern Spielraum. Der weiblichen Lehrkraft sollen alle Schulstufen erreichbar sein, um ihres Geschlechtes willen darf sie von keiner Stellung im Bezirke der Erziehung ausgeschlossen werden. Gibt es ja in Amerika sogar weibliche Erziehungsdirektoren, und das Land fährt nicht schlecht dabei. Der Lehrerin soll die gleiche Entwicklungsmöglichkeit geboten werden wie dem Lehrer. Darum lehnen wir auch das Zölibat der Lehrerinnen ab; denn es beschränkt ihre Wirksamkeit und übt von Anfang an einen hemmenden Einfluss aus auf die Berufsenergie. Dass es dem mutigen Vorgehen der Zürcher Frauen gelungen ist, den Zölibatsartikel zu Fall zu bringen, betrachten wir als den grössten Erfolg der Frauen- und Lehrerinnenpolitik des verflossenen Jahres. Das war einmal eine Tat.

Im allgemeinen ist es uns zwar nicht gegeben, unsere Ziele durch grosse Taten zu erreichen. Dazu sind wir zu schwach, zu kleinlich, zu wohlerzogen. Es fehlt uns der grosse Zug, die schrankenlose Hingabe, deren nur ein einzelnes Individuum oder eine fanatisierte Masse fähig ist. Wir sind nicht aus dem Holze geschnitzt, aus dem man Märtyrer formt. Wir müssen deshalb langsam und mühsam vorwärtsschreiten, in zäher Kleinarbeit das zu erringen streben, was ein grosses Geschlecht im Sturme gewinnt. Das kommende Jahr möge uns einander näher bringen, unsere Organisation festigen und unsern gemeinsamen Willen stählen, damit es für uns nicht nutzlos verstreiche.

E. G.

Die soziale Frauenschule in Berlin.

Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung der Sektion Basel von *Elisabeth Zellweger* in Basel.

Der Gedanke der Ausbildung zu sozialer Hilfsarbeit ist ein verhältnismässig neuer, wie denn überhaupt der Ausdruck „soziale Arbeit“ ein moderner ist. Der Gegenstand ist nicht neu, nur der Ausdruck; denn was sind unsere Diakonissen, Armenpfleger, Anstaltsväter und -mütter und viele andere anderes als soziale Arbeiter, wenn es auch den wenigsten unter ihnen einfallen würde, sich so zu nennen. Das Wort ist eigentlich geprägt worden, als es auch andern als speziell christlichen Leuten einfiel, dass sie der Gesamtheit etwas schuldig seien, als nach und nach immer weitere Kreise einsahen, dass es nicht natürlich und selbstverständlich sei, dass der eine im Überfluss und der andere im Mangel lebe, als der Staat anfing, es als eine Pflicht anzusehen, auch die ärmern unter seinen Bürgern zu schützen und die soziale Gesetzgebung ihren Anfang nahm.

Nur wenigen aber wäre es damals eingefallen, dass es zu solcher Arbeit mehr als guten Willen und Tatkraft brauchte. Es ging hier, wie wir es überall sehen, dass die Menschen erst nach und nach darauf kamen, dass jede Arbeit gelernt werden muss, und dass nicht nur der Mann, sondern auch die Frau ihre Arbeit lernen sollte, und sogar für ihren Beruf par excellence, den Beruf der Hausfrau und Mutter, vorbereitet werden müsse. Das führte zuerst zum Gedanken der Frauenschule.

Dass es aber zur *sozialen* Arbeit eine Ausbildung braucht, wollte manchem schwer eingehen, die Arbeit an den Armen war doch bis dahin auch getan worden, und die Hauptsache bleibt doch ein warmes Herz und gesunder Menschen-

verstand, ein Herz, das, wie es einmal gesagt wurde, die Liebe hat, die alles hofft, aber nicht alles glaubt. Diese Anschauung hat auch viel Richtiges, und diese Liebe wird immer die Hauptsache bleiben, aber eine gründliche Ausbildung wird dem Kopf die Sache wesentlich erleichtern und manches verhüten, was aus guten Herzen recht ungeschickt gemacht wir. Nur dürfen wir nie dazu kommen, dass wir im Gefühl unseres Fortschrittes denken, die Ausbildung sei alles, was notwendig sei. Es ist früher ohne diese Kenntnisse vieles gemacht worden, was wir auch heute nur bewundern können. Aber die Verhältnisse haben sich geändert, sind undurchdringlicher geworden. Wer helfen will, muss die Ursachen der Not kennen und sich über die Mittel und Methoden der Hilfe orientieren. Unsere Zeit fordert, dass der alte Geist selbstlosen Dienens eine neue Bildung durchmache, die die Menschen befähigt, die Kräfte unserer Zeit zu beherrschen. Dazu kommt, dass im Anfang einer Bewegung sich meist zuerst diejenigen einfinden, die die Arbeit sehen und intuitiv zu wissen scheinen, was getan werden muss. Verbreitet sich die Bewegung, so kommen Leute dazu, deren Motive zur Mithilfe vielleicht gemischter sind und die äusserlicher Hilfe bedürfen, um die Arbeit recht zu erfassen. All das hat zur Gründung sozialer Frauenschulen geführt, deren eine ich in Berlin besucht habe.

Diese Schule, deren Leiterin Fräulein Dr. Alice Salomon ist, unterscheidet sich von den andern in Deutschland befindlichen sozialen Frauenschulen dadurch, dass sie vollständig konfessionslos ist. Die andern Schulen gehen, soweit ich es habe in Erfahrung bringen können, alle von der Idee aus, für die christliche Liebestätigkeit Mitarbeiter zu gewinnen; sie sind in den letzten Jahren zahlreich geworden; in Berlin selbst befindet sich seit 1909 die vom Kapellenverein für innere Mission gegründete Schule. Alice Salomons Schule heisst, zum Unterschied von dieser, populär die Judenschule, da ein grosser Teil der Lehrkräfte und etwa ein Drittel bis die Hälfte der Schülerinnen der jüdischen Konfession angehören.

Wenn die Schulen der innern Mission vor allem auf Ausbildung für ihre Gemeindearbeit bedacht sind, so geht das Bestreben der Salomonschen Schule darauf, den Schülerinnen für jede Art sozialer Arbeit eine solide Grundlage zu geben, sei diese nun freiwillig oder beruflich.

Die Schule ist aus den „*Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit*“ hervorgegangen, die im Jahre 1893 von Frau Minna Cauer, Jeannette Schwerin und andern für Frauenbewegung und Sozialpolitik interessierten Persönlichkeiten begründet wurden, um die Frauen der besitzenden Klassen für die Hilfstätigkeit in den verschiedenen Wohlfahrtseinrichtungen heranzuziehen. Es sollte durch diese Gruppen beiden geholfen werden, erstens den Mädchen der besitzenden Klassen, denen ein Lebensinhalt gegeben, und dann den gemeinnützigen Unternehmungen, denen neue Kräfte zugeführt wurden. Schon von Anbeginn ging mit der praktischen Arbeit Hand in Hand eine Belehrung durch sozialwissenschaftliche Kurse, aber die praktische Arbeit stand doch durchaus im Vordergrund, und das Interesse der Mitarbeitenden für diese Kurse war ausserordentlich schwer zu wecken. Die Kurse standen allerdings auch im Anfang nicht systematisch in Beziehung zur praktischen Arbeit, und manche Helferin konnte darum nur schwer einsehen, zu was ihr diese Kurse in der kleinen Arbeit, die sie sich ausgesucht hatte, nützen konnten. Auch die Lehrkräfte waren nicht ganz leicht zu finden, die den Ton fanden,

Nach und nach, als sich die Mitgliederzahl der Gruppen vermehrte, trat aber das Bedürfnis nach theoretischer Unterweisung immer mehr zutage, und es wurden eigentliche Kurse eingerichtet über die Entstehung der Volkswirtschaft, Arbeiterfrage, Wohnungsfrage, Kinderschutz, Gesetzgebung u. a. m. Als sich das Bedürfnis geltend machte, wurden die Kurse in eine Unterstufe und eine Oberstufe geteilt, um den ältern Mitarbeitern Gelegenheit zur Weiterbildung zu geben.

Aus diesen Kursen heraus konnten im Jahre 1908 die Gruppen in Verbindung mit dem Berliner Verein für Volksbildung, dem das „Pestalozzi Fröbelhaus I“ gehört, die „Soziale Frauenschule“ eröffnen.

Die treibende Kraft war dabei Alice Salomon, die seit Beginn Mitglied der Gruppen gewesen und deren Vorsitzende geworden war. Sie übernahm die Leitung der am 15. Oktober 1908 eröffneten Schule und legte bei der Eröffnungsfeier in grossen Zügen Zweck und Ziel der Schule dar. Unter anderm sagte sie: „Sie soll der Aufgabe dienen, Mädchen und Frauen Arbeit zu geben, Arbeit, d. h. nicht Beschäftigung, nicht Zeitvertreib, sondern eine Tätigkeit, die nicht nur ihre Zeit, sondern auch ihre Gedanken, ihr Interesse in Anspruch nimmt, die den Inhalt ihres Lebens ausmachen soll, um die herum alles, was das Leben ihnen an Freuden, Genüssen und Anregungen bietet, sich nur als Beiwerk gruppiert. Arbeit, die sie nicht nur erfüllt, solange sie als Schülerinnen aus- und eingehen, sondern Arbeit, die sie mit hinausnehmen, wenn sie die Schule verlassen, als einen Teil ihres Lebens, der nicht zugrunde gehen kann, der zu ihnen gehört, der ihre Lebensauffassung und ihr Tun bestimmt, wo das Schicksal sie auch hinführen, welcher Platz ihnen auch einmal zugedacht sein mag. Das gilt für alle unsere Schülerinnen, gleichviel, ob sie sich für freiwillige Hilfstätigkeit oder für eine besoldete Berufsarbeit vorbereiten.

Wir wollen einmal junge Mädchen für die Pflichten vorbereiten, die die Frau in der Familie hat, aber wir wollen sie auch auf die Aufgaben hinlenken und sie dafür fähig machen, die in der grossen Gemeinschaft, im öffentlichen Leben ihrer harren. Wir wollen ihnen eine moderne Bildung geben, die sie befähigt, an den Interessen teilzunehmen, die über allen ästhetischen mehr unpersönlichen, abstrakten als konkreten praktischen Interessen stehen, die das Leben der Gegenwart erfüllen, und sie veranlassen wollen zu handeln, etwas zu leisten, nicht Luxuswissen, sondern eine Bildung, die sie befähigt, der Menschheit in irgendeiner Form, in der Familie oder in einem grössern Kreis, zu dienen.

Es sind pädagogische und soziale Unterrichtsfächer ausgewählt worden in bewusster Einseitigkeit. Wir wollen unseren Schülerinnen neben der Ausbildung für pädagogische Aufgaben einen klaren Einblick in das Werden und Wesen unserer gesellschaftlichen Struktur geben. Wir wollen ihnen zeigen, was die Frau im heutigen Gemeinschaftsleben bisher bedeutet hat und was sie bedeuten müsste. Wir halten diese Beschränkung für notwendig.

Daneben wollen wir den Schülerinnen Gelegenheit zu berufsmässiger Schulung in sozialer Arbeit geben, eine Ausbildung, die sie befähigt, verantwortungsvolle Stellungen sowohl als bezahlte soziale Berufsarbeiter, wie im unbesoldeten Hilfsdienst auszufüllen. Wenn wir dabei keinen Unterschied zwischen der Ausbildung zu beruflicher Arbeit und zu sozialer Hilfstätigkeit machen, so geschieht das in der Überzeugung, dass die unbesoldete soziale Arbeit genau so gut, genau so gründlich getan werden soll, und deshalb auch derselben Vorbereitung bedarf wie die

besoldete, wenngleich die freiwilligen Helfer oft nicht imstande sein werden, so viel Zeit wie die Berufsarbeiter für diese Tätigkeit einzusetzen. Wir wissen, dass die Eltern, die ihre Töchter nicht für eine volle Berufsarbeit frei geben, einen Teil ihrer Zeit beanspruchen, und wenn wir neue Pflichten vor unserer Jugend aufrichten, wollen wir sicher nicht, dass alte beiseite geschehen werden."

Soweit Alice Salomon. Die Schule gliederte sich also zuerst, wie die Kurse bei den Gruppen, in eine Unter- und eine Oberstufe; im folgenden Jahre wurde, um den Schülerinnen der Oberstufe eine Weiterbildung zu ermöglichen, ein Fortbildungskurs von wöchentlich vier Stunden eingerichtet.

Die Unterstufe soll auf die fachliche Ausbildung vorbereiten, indem sie einesteils das Verständnis für die sozialen Probleme weckt, anderseits ein gewisses Mass hauswirtschaftlicher und pädagogischer Kenntnisse vermittelt. Sie bereitet also zunächst für den Wirkungskreis in der Familie vor, indem dem praktischen Unterricht in Kindergarten, Küche und Hauswirtschaft, Handfertigkeitsunterricht und Handarbeit der grösste Teil der Zeit gewidmet wird, 18 Stunden wöchentlich, während für die Theorie nur 6 Stunden angesetzt sind. Die praktischen Ausbildungsmöglichkeiten finden sich alle im Pestalozzi-Fröbelhaus, das Kindergärtnerinnen, Hortleiterinnen und Lehrerinnen für Kindergärtnerinnen ausbildet, und einen eigenen Kindergarten und musterhafte Kinderhorte besitzt.

Die Frauenschule ist in diesem Hause zur Miete, und ihre Schülerinnen benützen die praktischen Ausbildungsmöglichkeiten mit; sonst sind die beiden Anstalten ganz getrennt, haben aber zum Teil dieselben Lehrkräfte. Auch wird die Hälfte des Kuratoriums vom Pestalozzi-Fröbelhaus gestellt, und die Schülerinnen des Fortbildungskurses des Hauses nehmen an einzelnen Stunden der Frauenschule teil. Früher oder später aber wird die Frauenschule wohl ein eigenes Heim besitzen, da sie sich stetig vergrössert und bald mehr Platz beanspruchen dürfte.

Die theoretischen Fächer sind Erziehungslehre, Hygiene, Volkswirtschaftslehre, Bürgerkunde und Einführung in die soziale Literatur. Die Theorie soll sich nach Möglichkeit der Praxis anpassen.

Die Oberstufe soll der fachlichen Ausbildung dienen. Vorausgesetzt wird dabei die durch die Unterstufe vermittelte Vorbildung. Es besucht jedoch kaum ein Viertel der Schülerinnen zuerst die Unterstufe, da es ziemlich leicht ist, direkt in die Oberstufe Aufnahme zu finden. Die Unterstufe wird eben zumeist von sehr jungen Mädchen besucht, während die Oberstufe Schülerinnen im Alter von 20—40 Jahren aufweist. Eigentlich ist Bedingung, dass das 21. Jahr zurückgelegt sein muss, doch kann Schülerinnen, die die Unterstufe besucht haben, nicht verwehrt werden, die Oberstufe gleich im Anschluss daran zu absolvieren.

Die Notwendigkeit der Unterstufe erklärt sich aus dem Milieu, aus dem die meisten der sie besuchenden Mädchen kommen. Es sind oft Töchter sehr reicher Familien, die zu Hause nicht den geringsten Begriff von Arbeit erhalten, da Dienstboten in grosser Anzahl vorhanden sind. So ein Töchterchen weiss auch nichts von den Kursen, die bei uns doch die meisten Töchter reicher Familien durchmachen, und wo sie wenigstens eine Ahnung von praktischer Arbeit bekommen. Es gibt unter diesen Jungfräulein welche, die kaum wissen, wie man eine Nadel in die Hand nimmt und einen Kochlöffel kaum von Ansehen kennen. Da hat die Lehrerin oft ihre liebe Not, da einige es auch unter ihrer Würde zu halten scheinen, sich mit diesen Dingen zu befassen. Sie verändern sich allerdings in dem Jahr oft erstaunlich, ob ihnen auch manches wohl schwer

erscheint, so z. B. die Aufstellung eines Arbeiterhaushaltungsbudgets; denn von Geld und Geldeswert haben sie oft die unglaublichsten Begriffe.

Diese Mädchen überhaupt heranzukriegen, war keine ganz leichte Aufgabe, und es ist Alice Salomons grosses Verdienst, einer ganzen grossen Klasse Interesse für die Arbeit für andere und Verantwortlichkeitsgefühl für die Allgemeinheit eingeflösst zu haben.

In der Oberstufe liegt die Sache wesentlich anders. Während die Unterstufe meist von Berlinerinnen besucht wird, sind in der Oberstufe Mädchen aus allen Teilen Deutschlands und vereinzelte Ausländerinnen. Eine Art Haushaltungsschule wollen die Mädchen nicht besuchen, ihnen liegt an einer Fachausbildung, und immer mehr sind diejenigen in der Mehrzahl, die später mit bezahlter Sozialarbeit ihren Lebensunterhalt verdienen wollen. Die Schule muss also besonderes zu bieten haben, das an anderen Orten nicht zu finden ist. Dies ist hier der Fall, besonders auch durch sorgfältige Auswahl des Lehrerpersonals, das fast ausnahmslos aus Leuten besteht, die in dem betreffenden Fach Autorität sind. Alice Salomon selbst erteilt den Unterricht in der Nationalökonomie, die ihr spezielles Gebiet ist, sie hat darin auch doktoriert. Es kann natürlich keine Rede davon sein, dass die Schülerinnen in einer wöchentlichen Stunde in knapp neun Monaten gründlich in die Nationalökonomie einzuführen, sie sollen sie nur in grossen Zügen kennen lernen, soweit sie mit der sozialen Reform in Beziehung steht, demgemäss wird ihnen über Arbeiterfrage, Arbeitsvertrag, Gewerkvereine, Wohlfahrtseinrichtungen der Arbeitgeber, Verbände etc., dociert, und sie werden in die Sozialversicherung, wie sie ist und werden soll, eingeführt; dies ist eine sehr notwendige Kenntnis für erfolgreiche Sozialarbeit. Ebenfalls von Alice Salomon wird der Unterricht in sozialer Arbeit erteilt, wobei zuerst der Begrift der sozialen Arbeit festgelegt wird. Dann folgen die Ursachen der Hilfsbedürftigkeit, die Aufgaben der sozialen Arbeiter im Anstalts- und im Aussendienst, Prinzipienfragen, sowie Besprechung der Ziele der Sozialisten, Sozialreformer, Sozialethiker, und wie sie alle heissen. Durch Hinweise auf soziale Bücher und Skizzierung einzelner, werden die Schülerinnen mit der sozialen Literatur Deutschlands und anderer Länder bekannt gemacht. Die Kenntnis einzelner Bücher wird auch durch Referate vermittelt, die die Schülerinnen abwechselnd zu übernehmen haben, da es natürlich für die einzelne ein Ding der Unmöglichkeit ist, alles selbst zu lesen, besonders wenn sie auch noch viel in praktischer Arbeitet leistet. So arbeitet eine ein Buch gründlich durch, was oft gar nicht ganz leicht ist. Sie lernt dabei, das Wesentliche herauszuheben und den andern mitteilen. Diese Referate haben zugleich den Zweck, die Mädchen ans Reden zu gewöhnen und werden auch in andern Stunden verlangt, allerdings weniger häufig. Eigentlich sollte sich an die Referate eine Diskussion anschliessen, die aber das Los vieler anderer Diskussionen teilt, dass sie nur von wenigen und von diesen nur gelegentlich benützt wird. Im allgemeinen gibt die Lehrerin noch einige Worte der Ergänzung. Von Zeit zu Zeit wird eine schriftliche Arbeit verlangt, ein Jahresbericht einer Anstalt, eine Eingabe um Unterstützung an einen Verein oder eine Behörde, oder die Mädels müssen eine Versammlung besuchen, und ein Zeitungsartikel wird darüber gewünscht. Manchmal werden für spezielle Arbeiten auch besondere Rednerinnen gewonnen, die dann eine Stunde erteilen, so über die Alkohol-, die Sittlichkeits- und die Heimarbeiterinnenfrage.

Ergänzend für diese Stunde, um die sich ja eigentlich alles gruppiert, sollte der Unterricht über Theorie und Praxis des Armenwesens sein. Das erste

Vierteljahr wird der Geschichte des Armenwesens gewidmet, an Hand von Münsterbergs Buch, „Die Armenpflege“. Münsterberg hat diese Stunden bis zu seinem Tode 1911 selbst erteilt und verfügte als Präsident der Berliner Armenpflege, die mit einem Etat von 5 Millionen rechnet, über reiche Erfahrung. Ich als Schweizerin musste mich allerdings immer ärgern, dass er die Schweiz als sehr rückständig hinstellte, weil sie noch am Heimatsprinzip festhält, während Deutschland das Wohnortsprinzip hat, das aber laut seinen eigenen Angaben auch allerlei Übelstände zeitigt. Jetzt liest derselbe Lehrer beide Teile über Armenpflege, nicht zur Freude der Schülerinnen. Diese Stunden sind nämlich nicht sehr anregend, manches geht verloren, was bei anregenderem Unterricht als gut und nützlich zu wissen erkannt würde. Seine Theorie ist sehr grau. Sein grosses Bestreben ist es, die ethische Seite der Armenpflege zu betonen, aber er tut das in einer Weise, dass jedenfalls wenige dadurch gut beeinflusst werden.

So hat er uns vier Wochen lang über die ethische Unzulässigkeit von Wohltätigkeitsbazaren, Blumentagen usw. geredet, dabei immer dasselbe mit andern Worten sagend, so dass wir alle aufatmeten, als endlich etwas anderes an die Reihe kam. Der Bazarschwindel ist allerdings in Berlin derart gross geworden, dass sich die Kaufleute zusammen tun mussten, um der Brandschatzung und sonstigen Schädigung durch ihre vornehmen Kunden zu entgehen.

Ins Rechtsgebiet führt die wöchentliche Stunde über Familienrecht und andere für die soziale Tätigkeit wichtigen Rechtsfragen; die Stunde wird von einem tüchtigen Amtsgerichtsrat erteilt. Ich möchte jedem Mädchen solchen Unterricht wünschen, der eine Fülle von Interessantem bietet. Die absolute Unwissenheit fast aller Frauen in diesen Fragen ist heute sicher beklagenswert. Nicht dass die Absicht bestünde, die Mädchen zu halben Advokaten zu machen, aber wissen sollen sie, welche Rechte sie haben; gewöhnlich werden ihnen ja nur ihre Pflichten klar gemacht. Sie sollen wissen, welche rechtlichen Verpflichtungen sie eingehen, wenn sie heiraten, welches Recht ihnen über ihre Kinder zusteht und hundert andere Dinge. Geradezu unentbehrlich aber ist diese Kenntnis für die Sozialarbeiterin, damit sie nicht andern in bester Absicht etwas rät, das sie mit den Gesetzen in Konflikt bringt.

In der Jugendfürsorgestunde handelt es sich um das Recht des Kindes, und die Lehrerin Frl. Dr. Duensing, die frühere Leiterin der Berliner Centrale für Jugendfürsorge, eine ausgezeichnete Juristin und Kennerin der Jugendfürsorge, versteht es, den Schülerinnen ihren eigenen Enthusiasmus für die Arbeit an den Kindern einzuflössen. Wehe dem, der die Paragraphen aus dem bürgerlichen Gesetzbuch und dem Jugendfürsorgegesetz nicht am Schnürchen zu sagen weiss; jedensfalls ist am Ende des Kurses niemand mehr im unklaren über die Bedeutung der Jugendfürsorge, ihre rechtlichen Grundlagen und die Pflichten und Kompetenzen einer Angestellten derselben. Auch über Einrichtungen für bedürftige und notleidende Kinder, Säuglingsschutz etc. wird man genau Bescheid wissen.

Ebenfalls mit dem Kinde befasst sich die Pädagogik und die pädagogische Literatur. In der Pädagogik wird über die Erziehung des Volkskindes gesprochen und die Notwendigkeit von Wohlfahrtseinrichtungen für dieses, da die Mutter in den wenigsten Fällen imstande sein wird, ihm die notwendige Fürsorge angedeihen zu lassen, weil sie gezwungen ist, Tag für Tag dem Broterwerb nachzugehen. Dabei kommen die Kinderkonflikte, Kinderleiden, und was in dieses Gebiet geht zur Sprache, und den Schülerinnen wird so Gelegenheit gegeben, sich über die Erfahrungen, die sie in Hort und Kindergarten oder auch zu Hause machen

konnten, auszusprechen. In der pädagogischen Literatur wird mit Rousseau, als dem Begründer moderner Pädagogik angefangen, Emile wird mit aller Gründlichkeit durchgesprochen, wobei auch das Buch über Sophie nicht zu kurz kommt. Ihm folgen alle die Grossen im Reich der Pädagogik, von Pestalozzi und Fröbel bis zu Kerschensteiner und Förster, über den zu meiner Zeit, an Hand von Vorträgen, die er in Berlin hielt, disputiert wurde. Förster bietet übrigens gerade in diesem Kreise einige Schwierigkeiten, um seiner religiösen Überzeugung willen. Ohne diese zu berühren, ist er schlechterdings nicht diskutierbar. Sobald aber die Rede in der Schule auf diese Dinge kommt, macht sich wegen der Mischung der Konfessionen einerseits und der völligen Unwissenheit und oft gänzlichen Interesselosigkeit mancher Schülerinnen für diese Fragen anderseits eine gewisse Verlegenheit bemerkbar. Und bei Förster kommt man eben nicht drum herum, so gerne man vermeiden möchte, von Religion zu reden.

Was Förster ferner so schwer diskutierbar macht, ist seine grosse Wandlungsfähigkeit, vom Freidenker und Mitglied der Gesellschaft für ethische Kultur ist er zum überzeugten Gottesgläubigen geworden. Dies ist der einzige Name, den ich ihm geben kann, denn er ist nicht Katholik und nicht Protestant, er betont einfach die Notwendigkeit des Glaubens und der Religion für die Erziehung und das Leben. So bietet er Schwierigkeiten für alle. So gerne die Schule es vergessen möchte und so sehr sie betont, weniger mit klaren Worten als in der ganzen Art ihrer Unterweisung, sie stehe auf moderner, rein humanitärer Grundlage im Gegensatze zu den frühern karitativen und konfessionellen Bestrebungen, so kann sie doch nicht umhin, manchmal zu merken, dass die jetzige humanitäre Arbeit auf der frühern caritativen fusst und ihr das Leben dankt. Ich bin, so lange ich die Schule besuchte, ein gewisses peinliches Gefühl nicht los geworden, dass den Schülerinnen ein Riesengebiet sozialer Arbeit fast ganz vorenthalten wurde, dass ihnen viele, die Grosses geleistet haben auf sozialem Gebiet, wenn sie auch der Arbeit einen andern Namen gaben, wie ein Francke, Wichern, Bodelschwingh, Fliedner, fast ganz unbekannt blieben, und grosse Organisationen, wie die Freundinnen junger Mädchen, gerade nur erwähnt wurden. Vieles wissen die Lehrerinnen vermutlich eben selbst nicht. In der Gegenwart und der eigenen Wichtigkeit sich sonnend, vergessen viele unter den Modernen, was vor ihnen gewesen und bilden sich zum Teil wohl ganz naiv ein, sie haben eine neue Zeit aus dem Nichts geschaffen.

Die grösste Begeisterung ruft wohl die Bürgerkunde hervor, wo eine ganz famose Lehrerin die Mädchen über Entstehung und Bedeutung der politischen Parteien unterrichtet. Wir waren natürlich alle fortschrittlich gesinnt mit einem roten Einschlag.

Von den Stunden bleiben nun noch zu erwähnen die sozialhygienische Fürsorge, die die öffentlichen Hygienemassregeln, Volkskrankheiten und deren Bekämpfung, Fürsorge zum Schutz von Schwangern, Säuglingen, geistig und körperlich Minderwertigen, sowie die Wege zur Mitarbeit umfasst, sowie die Fragen der Volksbildung, wo über Bibliotheken, Lesehallen, Schundliteratur und ihre Bekämpfung, volkstümliche Hochschulkurse, Volkshochschulen, Fortbildungskurse u. a. m. geredet wird, auch über Musik, Theater usw., soweit sie mit der Volksbildung im Zusammenhang stehen.

Natürlich wird oft dasselbe in verschiedenen Stunden behandelt, da die Gegenstände in einander übergreifen und von verschiedenen Gesichtspunkten angesehen werden, so gerade die Schundliteratur, die für Jugendfürsorge, Volksbildung und

Pädagogik ihres schlechten geistigen Einflusses wegen in Betracht kommt oder dann die Unterhaltung über die verschiedenen von Göhre herausgegebenen Arbeiterbiographien von Brohme, Fischer, Holech und Adelheid Boph, sowie seine eigenen Erlebnisse, beschrieben: „Drei Monate Fabrikarbeiter", die wertvolles Material sowohl für die Pädagogik als für die soziale Arbeit und die Volksbildung liefern.

Neben diesen Stunden findet ein fakultativer Handfertigkeitskurs und ein Buchhaltungskurs statt, sowie neuerdings ein Stenographiekurs. Neben den Stunden her kann zugleich die praktische Ausbildung gehen, bei der jede Schülerin sich dasjenige Gebiet aussucht, das ihr speziell zusagt. Die Stunden verteilen sich auf vier Vormittage, so bleiben zur praktischen Arbeit Mittwoch und Samstag Vormittag und alle Nachmittage. Es ist allerdings ein wenig anstrengend, wenn man erst um 1 Uhr aus der Schule kommt, schon um zwei oder halbdrei an einem ganz andern Ort zu sein. Die Zeiten sind eben in Berlin etwas anders eingeteilt als bei uns. Die Stunden fangen erst um neun an und dauern bis eins. Der späte Anfang erklärt sich daraus, dass Alice Salomon wünscht, dass ihre Schülerinnen an sozialen und Frauenversammlungen teilnehmen, und diese fangen oft erst gegen neun an, jedenfalls aber immer eine viertel bis eine halbe Stunde später als sie angesetzt sind, manchmal kann auch eine ganze Stunde Wartezeit daraus werden. Dazu kommen die weiten Wege und die Veranlagung der Berliner, die Nacht zum Tage zu machen; dass man dann am folgenden Morgen nicht gerade gern früh aufsteht, ist klar.

Es kommt nun natürlich ganz auf die einzelne Schülerin an, wieviel in praktischer Arbeit geleistet wird. Bringt jemand der Theorie grosses Interesse entgegen, und will sich die Gegenstände, die gelehrt werden, recht zu eigen machen, so ist das schon eine ganze Menge Arbeit und erfordert Zeit zu Lektüre und schriftlichen Arbeiten. Dann wieder ist es auch durchaus nicht gleichgültig, ob ein Mädchen schon zuvor mit dem Ideenkreis der Schule vertraut ist, oder ob ihm alles ganz unbekannt ist. Eine weitere Frage ist, wie weit die Kräfte zu allem reichen, was man mitnehmen möchte und sollte. Das Grossstadtleben braucht schon an sich so viele Kräfte auf, dass nur immer gewarnt werden muss, damit die einzelne nicht zuviel unternimmt.

Ausser der Stundenzeit sind die Mädchen gewöhnlich ganz frei, nur manchmal werden Besichtigungen unternommen, entweder von der Schule, oder von den Gruppen, deren Mitglied jede Frauenschülerin ist. Gerne wird es auch gesehen, wenn sie sich zu den monatlichen Versammlungen der Gruppen einfinden, doch wird es nicht verlangt. Die Besichtigungen sind im allgemeinen sehr interessant, zu meiner Zeit sahen wir u. a. die Taubblindenanstalt und das Krüppelheim in Nowawes, es ist geradezu unglaublich, was an diesen taubblinden Kindern erreicht wird; dann das Jugendheim Charlottenburg, ein ganz neues, nach modernsten Prinzipien geleitetes Haus. Neu ist vor allem auch das Familienmässige des Horts; alle Kinder werden in ganz kleinen Zimmern höchstens zu 6—8 untergebracht mit je einer Helferin, als Familienmutter. Dass es auf diese Weise eine grosse Anzahl Helferinnen braucht, leuchtet ein. Viele Mitglieder der Frauenschule und der Gruppen sind willkommene Mitarbeiter, und alle arbeiten sehr gerne da. Mädchen und Knaben werden im Hort auf ganz dieselbe Weise erzogen. Sie haben alle ihre Waschtage und Haushaltungstage, und die Helferinnen rühmen sehr, wie geschickt sich die Knaben bei diesen Arbeiten zeigen. Im Jugendheim wird auch Schulspeisung gekocht und ausgeteilt.

Wir sahen noch viele andere Institutionen, aber es würde zu weit führen, sie alle zu beschreiben, um so mehr, als ich noch eine spezielle Liste von Fräulein Dr. Salomon erhielt, da ich mir für das erste Quartal dies als „praktische Arbeit“ ausgesucht hatte. Sie hatte mich mit einem Empfehlungsbrief ausgerüstet, ich muss aber gestehen, dass die Berliner nicht sehr entgegenkommend waren, meine Erfahrungen in England waren wesentlich angenehmerer Art.

Schade ist es, dass den Schülerinnen im allgemeinen nur Musteranstalten gezeigt werden, sie bekommen dann leicht einen falschen Begriff und sind, wenn sie zu Hause später in einer weniger reichen und vollkommenen Anstalt zu arbeiten haben, dann leicht enttäuscht.

An praktischen Ausbildungsmöglichkeiten mangelt es natürlich auch nicht, und die Sekretärin der Schule, die die Arbeit vermittelt, gibt sich eine unendliche Mühe, jedermann seinen Wünschen entsprechend unterzubringen, und denjenigen zu raten, die nicht ganz wissen, welcher Arbeit sie sich zuwenden wollen, und wo etwa ihre Begabung liegen könnte. Anfängerinnen und ganz jungen Mädchen wird gewöhnlich zur Arbeit im Kindergarten geraten; sie können dann an den freien Mittwoch Vormittagen an den Vorbereitungen zum Kindergarten mit der Unterstufe teilnehmen und lernen dabei eine ganze Menge für Schule und Haus.

Schülerinnen, die sich für Armenpflege interessieren, werden in der Zentrale für private Fürsorge, vormals Auskunftsstelle der Gesellschaft für ethische Kultur untergebracht, die es sich zur Aufgabe macht, ihre Mitarbeiter und Helfer in berufsmässiger Weise zur Ausübung der Armenpflege zu schulen, und zwar einerseits durch Einführung der neuen Helfer durch ältere und erprobte Recherchenten und Pfleger, anderseits durch eine theoretische Unterweisung über Prinzipien und Methoden der Armenpflege, sowie über die in Berlin vorhandenen Wohlfahrtseinrichtungen, die bei der armenpflegerischen Tätigkeit zur Hilfsaktion herbeigezogen werden können, über deren Zwecke und Bestimmungen. So lernen die Helferinnen Ermittelungen anstellen, Protokolle führen usw. Wenn nämlich ein Hilfesuchender kommt und mit jemandem redet, so sitzt hinter einer spanischen Wand immer noch eine Person, die sofort alle Angaben des Petenten zu Papier bringt, eine Massregel, die vielleicht bis zu einem gewissen Grade notwendig, aber an sich jedenfalls ziemlich unsympathisch ist. Sehr notwendig ist es natürlich in einer so grossen Stadt, dass man sich genau über die Verhältnisse der Hilfesuchenden erkundigt, und dies ist oft mit ziemlichen Schwierigkeiten verbunden. Die Zentrale selbst ist nur Vermittlungsinstitut und besitzt nur wenig Mittel zur Hilfe, da sie das meiste für ihre Verwaltungskosten braucht. Für Berlinerinnen ist die Ausbildung da besonders wertvoll. Für unsere Begriffe wird dabei allerdings oft mit unnötiger Umständlichkeit gearbeitet.

In der Zentrale für Jugendfürsorge werden die praktischen Kenntnisse zur Ergänzung in diesem Fache erworben. Daneben gibt es hundert verschiedene Möglichkeiten zur Ausbildung durch Alice Salomons ausgedehnte Verbindungen. Auch die Anstellungen später machen sich oft auf diese Weise. Es wird nämlich am Ende des Schuljahres nicht wie in andern Schulen ein Examen abgelegt, sondern jede Schülerin erhält nur ein Zeugnis, darin als Ergebnis der Lehrerkonferenz zu lesen steht, dass und mit welchem Erfolg die einzelne Schülerin gearbeitet hat, die Einrichtungen, wo praktisch gearbeitet wurde, senden ein Zeugnis ein. So steht denn geschrieben, dass man entweder die Schule mit Erfolg oder mit Interesse und Erfolg, oder gar mit grossem Erfolg

besucht hat und dieses Zeugnis dient als Ausweis, da Alice Salomon nichts von Examen hält. Die Zeugnisse werden am Ende der Schuljahre der Unter- und Oberstufe ausgegeben, wenn jedoch eine Schülerin noch den Fortbildungskurs besucht, so wird ihr auf Wunsch das Zeugnis erst am Ende derselben gegeben. Es ist eigentlich schade, dass kein Examen verlangt wird, denn es wäre entschieden der Aufmerksamkeit in manchen Stunden förderlich.

Meine praktische Arbeit tat ich im Gewerkverein der Heimarbeiterinnen und in einer Babyklinik. Die Arbeit in der Heimarbeiterinnenbewegung hatte ich mir vor allem auch darum ausgesucht, weil ich mit den Armen zusammenkommen wollte, ohne ihre Verhältnisse so genau erkunden zu müssen; denn ich fürchte, ich hätte das nie mit preussischer Gründlichkeit zustande gebracht und wäre als Ausländerin noch mehr als andere ausgezogen worden. Ich machte Hausbesuche und forderte die Frauen zum Beitritt zum Gewerkverein auf. Es ist ziemlich schwer, diese isolierten Frauen heranzukriegen, die nur schwer verstehen können dass ihre Lage nur verbessert werden kann, wenn sie alle mithelfen, und oft nicht dazu zu bringen sind, verständige Angaben über ihre Lohnverhältnisse zu machen, und es kostet sehr viel Zeit und Geduld, bis sie als Mitglieder gewonnen werden. Es ist aber ganz erstaunlich, was der Gewerkverein in kurzer Zeit aus diesen gedrückten Wesen macht. Neben den Hausbesuchen war ich Schriftführerin einer Gruppe Berlins und habe mich in der kurzen Zeit eigentlich befreundet mit diesen tapfern Arbeiterinnen.

In der Säuglingspflege war es mir vor allem daran gelegen, zu wissen, auf was man bei Hausbesuchen bei den Babies, bei armen Leuten zu achten hat und wenn ich auch keine ausgelernte Pflegerin wurde, so war ich doch nachher imstande zu wissen, wie es sein soll und wie es nicht sein soll.

Viele Schülerinnen, besonders Berlinerinnen, oder solche die direkt in die Oberstufe eintreten, ziehen es allerdings vor, noch ein weiteres Jahr die Schule zu besuchen, d. h. an dem Fortbildungskurs, der an zwei Vormittagen erteilt wird, und eventuell an einigen Stunden der Oberstufe teilzunehmen, da in den meisten Stunden hospitiert werden kann und daneben dann ihre ganze Zeit der praktischen Arbeit zu widmen, indem sie entweder je einen Tag per Woche in einem Sozialwerk arbeiten, so vielleicht am Dienstag in der Krippe, am Mittwoch in der Zentrale, am Freitag im Kindergarten usw. oder aber auch ihre ganze Zeit *einer* Arbeit widmen. Manchmal besuchen sie auch den Kurs, während sie auf eine Anstellung warten. Es gehen ziemlich viele Anfragen bei Alice Salomon ein, sie sind von verschiedenster Art, nur das Salär ist meist gleich niedrig, und leider muss eben auch die Sozialarbeiterin leben und ist meist nicht imstande, ganz auf Entlöhnung zu verzichten. Nicht alle sind natürlich nach Ablauf von ein oder zwei Jahren gleich imstande, eine verantwortungsvolle Stelle auszufüllen, oft wird auch von den Vereinen und Anstalten eine Probezeit verlangt. Mancher fällt es auch etwas schwer, sich in eine Stellung zu gewöhnen, oder sie hat sich die Sache anders vorgestellt, so dass eine Probezeit immer empfehlenswert ist. Doch sollten sich die Mädchen zeitig besinnen, da es immerhin für die Arbeitgeber nicht sehr angenehm und für die Arbeit nachteilig ist, wenn die Arbeiter zu oft wechseln.

Es war in der Schule eine hart umstrittene Frage: soll soziale Arbeit bezahlt sein oder nicht? Es scheint mir aber, es werde immer genug zu tun geben, das freiwillig getan werden muss. Die wenigsten auch werden sich ganz in eine Arbeit binden können, ohne jegliches Entgeld und gerade die tüchtigsten

Arbeiterinnen, tüchtig oft darum, weil sie aus einfachern Verhältnissen stammend mit den Hilfsbedürftigen zeitlebens in Kontakt standen, werden einfach nicht ohne Salär arbeiten können. Und es ist ganz erstaunlich, wie gerade bei diesen reichen Berlinern die soziale Arbeit ihrer Töchter im Werte steigt, wenn sie ihnen etwas, uns sei es auch noch so wenig, einbringt. Da schwinden plötzlich eine ganze Menge Hindernisse, die die Eltern sonst oft findig auftürmen, denn gerade die Väter verstehen es dann, dass für den Lohn auch etwas geleistet werden muss. Jedenfalls müsste, wenn kein Lohn gegeben wird, dann die Möglichkeit der Altersversorgung da sein, was bis jetzt nicht der Fall ist.

Der Fortbildungskurs bietet eine Stunde Nationalökonomie, eine über Fragen der Volksbildung und eine über politische Fragen, sowie eine Stunde Sozialphilosophie von Dr. G. Bäumer. Die Teilnahme an dieser wird ausnahmsweise auch einigen Schülerinnen der Oberstufe gestattet. Eigentlich aber sollte diese Stunde unbedingt obligatorisch sein für die Oberstufe, und es ist sehr schade, dass sie das seit Einrichtung des Fortbildungskurses nicht mehr ist. Erst durch diese Stunde lernen die Schülerinnen die innern Zusammenhänge kennen, und sehen, wie sich die soziale Frage entwickelt hat. Sie sollen doch nicht nur lernen, eine Arbeit zu tun, wie man nähen und bügeln lernt, sondern die Schule möchte eine Weltanschauung vermitteln, die ihr Handeln bestimmen soll. Dazu hilft aber diese eine Stunde meines Erachtens mehr als jede andere, und wenn auch eine Weltanschauung sicherlich nicht durch Unterricht allein vermittelt werden kann, so wirkt sie doch sehr ein auf den Einzelnen. Die Mädchen, die die Schule besuchen, sind freilich zum Teil sehr jung, oft aber doch auch schon reifer und in einem Alter, wo sie gerne verstehen möchten, was die Welt innerlich zusammen hält. Und gerade dies ist in der Schule ihr gutes Recht. Sie suchen nach etwas, das ihnen die Schule vermitteln soll, sie wollen sich einen Lebenswert schaffen, innerlich freier werden. Und so viele gehen wieder davon, an Wissen bereichert, mit weiterm Blick vielleicht, aber mit demselben Sehnen. Alice Salomon hat erkannt, dass die Tendenz unserer Zeit sozial ist, und mit praktischem Sinn und grossem Organisationstalent begabt, hat sie viel geleistet, hat Nationalökonomie studiert und sich in Deutschland einen ersten Platz in der sozialen Arbeit und in der Frauenbewegung erobert; denn die meisten sozial arbeitenden Frauen sind heute dazu gekommen, dass sie wissen, das die beiden Dinge einfach nicht zu trennen sind, und wenn auch in der Schule der erste Zweck die soziale Arbeit ist, so werden sie doch auch mit Zweck und Ziel der Frauenbewegung bekannt gemacht.

Aber Alice Salomon hat weiter gesehen als viele andere. Sie hat das Elend und die Not der Zeit erkannt und hat gesehen, wo es anzupacken ist. Der Jugend, vor allem der Jugend ihrer Kreise musste ein Lebensinhalt gegeben werden, sie musste zur Hilfe und zum Dienst für andere tüchtig gemacht werden. Und so hat sie um die Jugend von Berlin W. geworben mit aller Kraft ihres glänzenden Geistes und ihrer zähen Energie und zählt heute Hunderte von begeisterten Anhängerinnen. Sie verfügt insbesondere auch über eine glänzende Rednergabe und ein vorzügliches Gedächtnis; ihre Schriften sind weitverbreitet und haben wohl manchem jungen Mädchen geholfen. Ihre Stunden waren auch in der Schule oft glänzend, von Begeisterung getragen.

Aber neben ihr sollte an der Schule eine mütterliche Persönlichkeit stehen, die des Lebens Freud und Leid erfahren hat und nicht bitter geworden ist, die nicht mehr so im Strudel steht, dass sie selbst die ganze Kraft zum

Schwimmen braucht, eine Persönlichkeit, zu der die Mädchen Vertrauen haben und wo sie wirklich Rat holen könnten, die dafür da wäre. Die Sekretärin wäre dazu geeignet, gibt aber gar keine Stunden, findet auch kaum Zeit dazu, da sie auch noch Gruppensekretärin und meist mit Arbeit überhäuft ist. So stehen ihr viele Mädels durchaus fern, weil sie ja nie aus ihrem Munde erfahren, wie sie denkt und fühlt und die Dinge ansieht. Alice Salomon hat eine ungeheure Arbeit zu bewältigen und ist Mitglied oder Vorsitzende von so unendlich vielen Vereinen, dass sie zu Privatbesprechungen nur wenig Zeit hat, jedenfalls traut man sich nur heran, wenn es durchaus nötig ist. Aber ihr Blick trügt sie selten oder nie in Dingen, die den Nutzen der Schule fördern, sie hat diesen klugen Blick bewiesen, als sie einen Abendkurs an die Schule angliederte, der es den im Beruf stehenden Frauen ermöglicht, sich über soziale Gegenstände zu orientieren und ihre Bildung zu vertiefen. Sie hat dazu tüchtige Kräfte engagiert, und der bekannte Friedrich Naumann hat schon mehrere Male im Kurs gesprochen.

All das ist schön und gut, aber es geht alles vom Kopf aus, und vom Kopf scheint mir die ganze moderne Berliner Sozialtätigkeit auszugehen. Sie ist meist in den Händen von sehr gescheidten, sehr willenskräftigen Juden, die im Kampf und Erfolg ein bisschen vergessen zu haben scheinen, dass es neben der Intelligenz noch etwas gibt, das zählt im Leben. „Sie ist intelligent, oder gar hervorragend intelligent“, ist das grösste Lob, das diese Leute zu geben haben, und die Intelligenz vergöttern sie. Nun bin ich sicher keine Lobrednerin der Dummheit und stimme gerne mit Alfred de Vigny überein, der einmal sagte: Si Dieu a mis la tête plus haut que le cœur, c'est pour qu'elle le domine. Aber wenn auch früher vielleicht manches aus gutem Herzen und mit wenig praktischem Sinne in christlicher Liebestätigkeit recht ungeschickt gemacht worden sein mag, und wir heute gerne dem praktischen Kopf ein gewisses Übergewicht zugestehen, so darf er doch nicht zum Alleinherrscher werden, und das ist heute die grosse Gefahr, in der wir Sozialarbeiter stehen. Und gerade in der Schule erhalten mir die Mädchen ein zu einseitiges Bild, als ob an der Ausbildung alles läge.

Es wird den Schülerinnen zu viel von der Arbeit und zu wenig vom Menschen gesagt, es wird ihnen nicht klar genug gemacht, dass man es in der Sozialarbeit immer mit einem unendlich empfindlichen Material zu tun hat, das mit grösster Sorgfalt behandelt werden muss. Wir haben es sozusagen immer mit unbekannten Grössen zu tun, an die man nicht nach Vorschrift herantreten kann, sondern jedes Menschenkind will anders genommen sein. Gerade Sie, meine Damen, erfahren dies ja auch reichlich, dass jedes Menschenkind, mit dem wir in Berührung kommen, gleichsam unbekanntes Land ist, wo wir erst Entdeckungsreisen machen müssen. Und die Geschicklichkeit, mit der diese Reisen gemacht werden, machen den guten Lehrer und den guten Sozialarbeiter aus.

Ich hoffe, dass wir auch in der Schweiz in absehbarer Zeit unsere sozialen Frauenschulen erhalten werden. Ein Anfang ist gemacht mit den Jugendfürsorgekursen in Zürich, die jedes Jahr von Januar bis Juli abgehalten werden. Und ich glaube, dass unsere Schulen im Lehrplan derjenigen von Alice Salomon gleichen werden und nicht denjenigen der innern Mission, wo ein Hauptgewicht auf gründliche Bibelkenntnis gelegt wird. Laut Prospekt der Schule der innern Mission in Berlin sind da sechs Stunden wöchentlich dem Bibelstudium gewidmet.

Aber wenn eine solche Schule in der Schweiz entsteht, so hoffe ich, es werde darin etwas mehr Wärme und Herzlichkeit sein. Es mag ja diese gewisse Kälte im preussischen Charakter liegen, aber ein bisschen stärker dürfte man doch das Gefühl einer Zusammengehörigkeit spüren. Ich als Schweizerin mag dieses immer aufrecht erhaltene Distanzgefühl freilich besonders empfunden haben.

Eins aber möchte ich vor allem vermieden wissen, und das ist der Stolz darauf, wie wir's so herrlich weit gebracht. Es ist ja wahr, es wird heute in manchem Gebiet unendlich viel mehr getan als früher, aber noch bleibt viel zu tun, und noch sind wir weit von dem Ideal entfernt, dass jeder Mensch, besonders aber jede Frau sich verantwortlich fühlt für die Allgemeinheit und es für ihre Pflicht ansieht, zu tun, was sie kann. Noch sind der behüteten Frauen viele, die Auge und Ohr verschliessen vor der Not ihrer Schwestern. Andere aber unter ihnen beginnen doch, die Augen aufzutun und werden, wie die Türkinnen Pierre Lotis „des Desenchantées", Entzauberte. Und weiter und weiter in alle Welt hinaus tragen sie die frohe Botschaft einer neuen Zeit, der wir den Weg ebnen dürfen. Und an diesem Wege sollen die Frauenschulen Wegweiser sein. Er führt steil hinauf, und ihrer viele sind ihn schon gegangen und haben uns Stufen gehauen mit Einsetzung ihres Lebens. Und wir wollen den Weg auch betreten und arbeiten und schaffen, bis jede Frau es weiss, was ein Menschenleben wert ist, und dass gerade auch sie mithelfen muss am grossen Bau der Menschheit, wo jeder seinen Stein herbeizutragen hat. Und so hoffen wir, eine neue Zeit herbeizuführen, da nach heissem Kampf es Friede werden wird, und dann wird es wahr werden, was C. F. Meyer sagt:

Und ein königlich Geschlecht
Wird erblühn mit starken Söhnen
Deren helle Tuben tönen
Friede, Friede auf der Erden.

Lassen Sie uns alle mithelfen, diesem königlichen Geschlecht den Weg zu bahnen.

Einige Gedanken über den Anschauungsunterricht.

Der Anschauungsunterricht sollte heutzutage alles Mögliche im Kinde wecken und bilden. Er muss den Horizont erweitern und zur Beobachtung erziehen, man verlangt, dass er Sprachkraft und Mitteilungsfreude entwickle, er kann auch exaktes Wissen vermitteln und ethisch wirksam sein.

Man darf sagen, dass jede Klasse den Lehrer ganz von selber anweist, was er für seine Stunde für ein Ziel wählen muss. Bei einer Schar von zappeligen, zerfahrenen Stadtkindern ist es z. B. oft gar nicht nötig, das Horizöntchen noch zu erweitern, sondern das Betragen der Kinder lehrt uns, das, was sie besitzen, zu vertiefen und es ihnen mit neuem Lichte zu beleuchten. Sind die Kinder still und stumm, wie es ja auf dem Lande so oft vorkommt, *dann* darf man ihnen aufwarten mit einer ganzen Welt von fremden und wunderbaren Dingen, die sie blendet, entzückt und um die Seelenruhe bringt.

Es wird so oft gesagt, der Anschauungsunterricht solle die Kinder zum Beobachten anleiten. Und doch haben sie in 99 von 100 Fällen den Gegen-